

Tabakarbeiter

Erscheint Sonnabends. Redaktionsschluss
Montags. Bezugspreis monatlich 40 ¢
ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 ¢
für die sechsgespaltene Millimeterzeile.
Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen,
Am der Weide 20. Tel. Domsheide 2 07 80

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Ver-
antwortlich: für den redaktionellen Teil
Heinrich Dorag, für die Anzeigen Oswald
Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-
Verband, Ferdinand Hufung. Druck: J. B.
Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 3

Bremen, 21. Januar

Jahrgang 1933

Die Zigarrentarife werden gekündigt!

Im Bremer Volkshaus, das erst im November vorigen Jahres dem 21. Verbandstag und dem Verbandsjubiläum Raum gab, versammelten sich am 15. Januar wiederum Funktionäre des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes. Diesmal waren es die Beiratsmitglieder aus der Zigarrenherstellung, die gemeinsam mit den Gauleitern, dem Verbandsvorstand und einer Vertretung des Verbandsausschusses schwerwiegende Entschlüsse zu fassen hatten. Im Mittelpunkt ihrer Beratungen stand die Frage, ob Reichstarifvertrag und Bezirkstarifverträge für die deutsche Zigarrenherstellung gekündigt werden sollen oder nicht.

Das einleitende Referat hatte der Verbandsvorsitzende, Kollege Hufung, übernommen, der ein anschauliches Bild von der Gesamtlage der Zigarrenherstellung und dem Organisationsverhältnis der Zigarrenarbeiterchaft gab. Dabei beschäftigte er sich auch mit der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den letzten Jahren. In seinen Ausführungen wies er darauf hin, daß unter dem Zwange der Verhältnisse im Sommer vorigen Jahres Löhne vereinbart werden mußten, die in keiner Weise genügen, der Zigarrenarbeiterchaft eine auch nur halbwegs befriedigende Verdienstmöglichkeit zu bieten. Gesellten sich dazu noch schlechtes Material, Schikanen und andere Dinge, die die Arbeitsleistung beeinträchtigen, dann wäre überhaupt kein Auskommen mehr zu finden.

Mit der Feststellung dieser unbestreitbaren Tatsachen sei den Arbeiterinnen und Arbeitern der Zigarrenherstellung jedoch noch nicht geholfen. Es müsse deshalb ernstlich geprüft werden, ob es sich nicht empfehle, Reichstarifvertrag und Bezirkstarifverträge zum ersten zulässigen Termin, also zum 31. März 1933, zu kündigen, um den geschilderten, auf die Dauer unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten. Würden die Beratungen zu einer Kündigung der Tarifverträge führen, dann müßten dem Reichsverband Deutscher Zigarrenhersteller (R. D. Z.) Forderungen unterbreitet werden, die in erster Linie eine allgemeine Erhöhung der Löhne, zum anderen aber auch eine Beseitigung der in den Tarifverträgen enthaltenen Härten und sachlich nicht gerechtfertigten Bestimmungen in sich schließen.

Daneben dürfe auch die Frage der Arbeitszeit nicht unbeachtet bleiben; denn so wie bisher könne und dürfe es nicht weitergehen. Es sei ein Skandal, daß zu einer Zeit, wo von einem wirtschaftlichen Bedürfnis — wie es im Reichstarifvertrag heißt — doch wirklich nicht die Rede sein könne, immer noch Ueberstunden gemacht würden. Hier nützten keine noch so gut gemeinten Ermahnungen und Empfehlungen, sondern nur der feste Wille, die vorhandene Arbeit auf eine möglichst große Zahl von Personen zu verteilen, und zwar durch eine entsprechende Aenderung der tarifvertraglichen Bestimmungen. Bei der großen Arbeitslosigkeit, unter der die Zigarrenarbeiterchaft nun schon seit Jahren leidet, sei eine tarifliche Wochenarbeitszeit von 48 Stunden nicht mehr vertretbar.

Kollege Hufung schloß seine beifällig aufgenommenen Ausführungen mit dem Hinweis, daß der Verbandsvorstand sich nach gründlicher Abwägung des Für und Wider entschlossen habe, den zuständigen Funktionären aus der Zigarrenherstellung die Kündigung des Reichstarifvertrages und der Bezirkstarifverträge zum 31. März 1933 zu empfehlen, um sowohl in der Lohn- wie auch in der Arbeitszeitfrage eine Aenderung der bestehenden unleidlichen Verhältnisse herbeizuführen. Leicht werde es bei der bekannten Einstellung des R. D. Z. nicht sein, Verbesserungen zu erzielen. Dennoch dürfe nichts unversucht gelassen werden, um die Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter der Zigarrenherstellung erträglicher als bisher zu gestalten.

Die dem Referat des Verbandsvorsitzenden folgende Aussprache stand auf einer beachtlichen Höhe. Aus allen Teilen Deutschlands nahmen Vertreterinnen und Vertreter der Zigarrenarbeiterchaft das Wort, um zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Ohne Ausnahme sprachen sie sich für die Kündigung der Tarifverträge und die Einreichung von Forderungen zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen aus. Aber das nicht allein. Sie berichteten auch, unter welchen Verhältnissen die Arbeiterinnen und Arbeiter der Zigarrenherstellung gegenwärtig leben und arbeiten müssen. Ihre Ausführungen waren eine Kette von Anklagen gegen die kapitalistische Wirtschaft- und Gesellschaftsordnung, die das

Volk bei vollen Scheuern hungern läßt und gegen das unsoziale und tarifswidrige Verhalten eines nicht geringen Teiles der Zigarrenfabrikanten.

Auf der anderen Seite wurde aber auch mit voller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß die Zigarrenarbeiterchaft an der für sie so unerfreulichen Entwicklung der Dinge nicht ganz unschuldig sei. Mancher Tarifbrecher könnte zur Ordnung gerufen werden, wenn das Organisationsverhältnis ein besseres wäre. Aber anstatt sich gewerkschaftlich zusammenzuschließen, zerfleische sich die Arbeiterchaft aus parteipolitischen Gründen und Stärke durch ihre Uneinigkeit die Macht des gemeinsamen Gegners. Wenn die Arbeiterinnen und Arbeiter der Zigarrenherstellung ihre Lage verbessern wollen — und wer möchte das nicht —, dann müßten sie auch die Voraussetzungen dazu schaffen, indem sie sich dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband anschließen und jede Umgehung der tarifvertraglichen Bestimmungen entschieden ablehnen.

Nach der Aussprache konnte der Verbandsvorsitzende, Kollege Hufung, in seinem Schlußwort mit Genugtuung die erfreuliche Tatsache feststellen, daß die für die Zigarrenherstellung zuständigen Verbandsfunktionäre in allen grundlegenden Fragen einer Meinung seien. Einstimmig wurde beschlossen, Reichstarifvertrag und Bezirkstarifverträge für die deutsche Zigarrenherstellung zum 31. März 1933 zu kündigen. Einmütigkeit bestand auch über die dem R. D. Z. zu unterbreitenden Forderungen, die in ihren Einzelheiten noch mit dem Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands vereinbart werden müssen. Und nicht zuletzt bestand Einigkeit darüber, daß die Arbeiterinnen und Arbeiter der Zigarrenherstellung es selbst in der Hand haben, die nunmehr eingeleitete Bewegung zur Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Nachdem der zweite Vorsitzende, Kollege Wenzel, noch auf die Bedeutung der Betriebsrätewahlen hingewiesen hatte und einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt worden waren, konnte die in jeder Beziehung harmonisch verlaufene Konferenz vom Verbandsvorsitzenden, Kollegen Hufung, geschlossen werden.

Die kommenden Betriebsrätewahlen

Die Betriebsrätewahlen stehen bevor. Im Vorjahr wurde die Neuwahl der Betriebsräte aus den bekannten Gründen nicht vorgenommen. Die längere Amtsperiode der Betriebsräte in schwierigster Zeit wird ihre Brauchbarkeit bewiesen haben. Das System der Betriebsräte hat jetzt eine Anlaufzeit von 12 Jahren hinter sich. Seine Kinderkrankheiten können im großen und ganzen als überwunden gelten. Man redet nicht mehr viel von den Betriebsräten, sondern nimmt sie als etwas Gegebenes hin. Und doch war bereits der bloße Gedanke des Betriebsrätegesetzes eine gewaltige Revolution. Langsam und sicher haben sich die Betriebsräte ihr Feld erobert. Nicht immer ist ihnen das leicht gemacht worden. Selbst von den Belegschaften, ja, gerade von dort, wurden ihnen die größten Schwierigkeiten bereitet.

Die Betriebsräte wurden teils als Beschwerdestelle, teils als Müllgrube angesehen. Hatte irgend jemand einmal einen kleinen Schmerz oder eine Differenz mit einem Vorgesetzten, dann war er nicht darum bemüht, die Sache selbst aus der Welt zu schaffen, sondern wandte sich an den Betriebsrat, den er für gut genug hielt, seine persönlichen Angelegenheiten zu regeln. Unerwartet wurde der Betriebsrat für alles Unangenehme verantwortlich gemacht. Es hat seitens der Betriebsräte sehr viel Takt erfordert, hier den richtigen Weg zu finden. Nur tüchtige und geschulte Funktionäre werden dazu immer in der Lage sein.

In diesem Jahre werden die Betriebsrätewahlen den Anlaß zu besonders heißen Kämpfen geben. Nicht nur tritt die RGO. als Konkurrent gegen die Gewerkschaften auf, sondern auch die Betriebszellenorganisation der Nationalsozialisten. Beide Gruppen werden mit allerhand Schmutzkübeln antreten, um die ruhige und segensreiche Tätigkeit der gewerkschaftlichen Betriebsräte zu bejudelein.

Wie stark die Position der Gewerkschaften bei den Betriebsräten gegenwärtig ist, beweist das Ergebnis der letzten Betriebsrätewahlen im Jahre 1931. Von je 100 Arbeiterratmitgliedern erhielten: die freien Gewerkschaften 83,6, die christlichen Gewerkschaften 7,9, die Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften 1,1, die Kommunisten (KPD.) 3,4, die Nazis 0,5 und sonstige, insbesondere Nichtorganisierte, 3,5. Die freien Gewerkschaften überragen die Gesamtheit der Gegner um ein bedeutendes. Die Betriebsrätewahlen sind eben nicht zu vergleichen mit den Wahlen zu den politischen Körperschaften. Bei den letzteren können sich unbedenklich die Schleusen der Agitation öffnen und deren Flut sich über das gesamte Leben ergießen. Bei den Betriebsräten handelt es sich um verantwortungsvolle Posten, bei denen kein Mundspitzen hilft, sondern auch gepfiffen werden muß. Ganz richtig schrieb die bekannte Zeitschrift „Der deutsche Volkswirt“ in Nr. 15 (6. Jahrgang) folgendes:

In den weitaus meisten Betrieben, besonders den mittleren und kleineren, gilt eben doch der sozialdemokratische Vertrauensmann der freigewerkschaftlichen Organisationen als

der bessere Sachverwalter der eigenen Interessen der Arbeiter, wenn er mit dem kommunistischen Agitator in Konkurrenz steht. Bei den politischen Wahlen glaubt man vielfach, den Stimmungen freien Lauf lassen zu dürfen, während die Belegschaftsinteressen des einzelnen Betriebes dem Arbeiter näher liegen, und er das Gefühl hat, sich eine andere als eine sachliche Einstellung nicht leisten zu können.

Ein durchaus zutreffendes Urteil! In den Betrieben herrscht seit Jahrzehnten der die Schule der Organisation durchlaufene Gewerkschaftsfunktionär. Kenntnisse und Taktgefühl, die zur Ausführung solcher Posten notwendig sind, lassen sich eben nur durch langjährige Schulung innerhalb der Organisation erwerben. Es ist deshalb etwas Natürliches, daß die in jedem Jahr stärker ansteigende Agitation der RGO. die Hochburgen der Gewerkschaftsbewegung in den Betrieben nicht einzunehmen vermochte. Auch zu den diesjährigen Betriebsrätewahlen haben die Kommunisten gerüstet. Die KPD. hat für 1933 ihre Thesen aufgestellt. Die These 3 lautet folgendermaßen:

Die bevorstehenden Betriebsräte- und Ortsverwaltungswahlen müssen durch unsere entschlossene Offensive, durch die Ausmerzungen aller noch vorhandenen Schwächen und Mängel in der Betriebsarbeit und vor allem in der Arbeit in den Gewerkschaften zu einem wichtigen Schlag gegen die Verbündeten

Schleiers in den Gewerkschaftsvorständen gemacht werden. Auch die Konsumwahlen sind ein bedeutender Anlaß zur Mobilisierung von großen Massen der Arbeiterschaft.

Man kann hieraus schließen, daß wiederum alles versucht werden wird, bei den Betriebsrätewahlen Proseljten zu machen. Die Gewerkschaftsmitglieder müssen sich darauf einstellen. Phrasen und Schwäger haben nicht das Zeug in sich, Betriebsräteposten auszufüllen. Dem Unternehmer gegenüber sind diese in der Regel die größten Wackelkinder. Zum Betriebsrat muß der charakterfeste, konsequente und geschulte Gewerkschaftsfunktionär aufgestellt werden. Nur er vermag es, dieses Instrument der Wirtschaftsdemokratie richtig anzuwenden und zu verteidigen.

Mit den Verleumdungen, die RGO. und Nazis gemeinsam in den Wahlkämpfen gegen die Gewerkschaften gebrauchen, schädigen sie nur die gesamte Arbeiterbewegung. Doch darauf gehen diese Elemente direkt aus. Nicht gleichgültig kann dies aber unsern Gewerkschaftsmitgliedern sein, die davon überzeugt sind, daß sie in den Gewerkschaften und dem System der Betriebsräte noch etwas zu verlieren haben. Deshalb gilt es, die Betriebsrätewahlen mit aller Konsequenz und Rücksichtslosigkeit gegen die Feinde der Arbeiterschaft zu führen.

Am den Frauen- und Kinderschutz

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtages hatte dem Landtag folgenden Antrag unterbreitet:

Das Staatsministerium wird ersucht, im Interesse des Schutzes der Arbeiterinnen, weiblichen Angestellten, Jugendlichen, Kinder und Heimarbeiterinnen das für den Schutz dieser Personenteile arbeitende Referat in der Gewerbeaufsicht im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit auch nach dem 1. Dezember 1932 bestehen zu lassen.

Der Ausschuss, dem der Antrag zur Vorberatung überwiesen worden war, war in der Beurteilung der Maßnahme der Bracht-Regierung so einig, daß ihm jede Diskussion über den Antrag überflüssig schien. Dieser wurde vom Ausschuss — bei Stimmenthaltung des Vertreters der Deutschnationalen Partei — einstimmig angenommen. Der Landtag hat sich diesem Beschluß in seiner Sitzung am 17. Dezember einstimmig angeschlossen.

Mit dieser Abstimmung ist ein vernünftiges Urteil gefällt worden über eine Maßnahme, mit der die von der inzwischen beseitigten Papen-Regierung eingeführte Bracht-Regierung in Preußen sich über den ersten Satz des Artikels 157 der Reichsverfassung hinwegzusetzen versuchte, der da lautet: Die Arbeitskraft steht unter dem besonderen Schutz des Reiches.

Dem Beschluß des Landtages ist Rechnung getragen worden. Die Referentin für Arbeiterinnen und Kinderschutz ist wieder im Amt

Kurze Mitteilungen

Für das am 30. Juni 1932 abgelaufene Geschäftsjahr erzielte die Arnold und U. G. Zigarrenfabrik in Bunde bei einem Aktienkapital von 750 000 M und Abschreibungen in Höhe von 36 593 M einen Uberschuß von 11 846 M. Zu Buch stehen Vorräte mit 1 079 186 M, Kasse und Wechsel mit 129 418 M, Außenstände mit 30 591 M und Anlagen mit 8 M.

August Blase U. G. in Lübeck erhöhte ihr Kapital am 30. Dezember 1932 mit Wirkung vom 2. Januar 1933 von 2 000 000 M auf 3 000 000 M.

Das Grundkapital hat weiter erhöht durch Beschluß vom 16. Dezember die Zigarrenfabrik Gebrüder Mayer U. G. in Mannheim von 800 000 M auf 1 000 000 M.

Unter den geschmuggelten Waren, die 1932 im Bereich des Hauptzollamtes Aachen beschlagnahmt worden sind, befinden sich 6 000 000 Zigaretten und 12 000 Kilo Tabak.

Die Hamburger Gesellschaft der British-American-Tobacco-Company übernimmt sämtliche Aktien der Zigarettenfabrik Haus Bergmann U. G. in Dresden.

Die am 31. Dezember 1932 in Belgien erhöhte Banderolenzsteuer beträgt für Zigarren 8 v. H., für Zigarillos 10 v. H., für Rauchtobak 20 v. H. und für Zigaretten 30 v. H. bei Kleinverkaufspreisen. Auf Rohtabak wird ein Zoll von 500 Frank nebst 10 Frank Steuerzuschlag erhoben. Die Steuer auf 1000 Pflanzen Inlandtabak beträgt 6% Centime

Erfahrungen mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst

Als die deutsche Regierung in der Mitte des vergangenen Jahres Verordnungen und Ausführungsbestimmungen für den Freiwilligen Arbeitsdienst (F.A.D.) herausgab, unterstrichen die Gewerkschaften, daß sie in diesem Dienst lediglich „die Möglichkeit der vorübergehenden Beschäftigung und Fortbildung jugendlicher Erwerbsloser“ sehen. Das von den Gewerkschaften geforderte Prinzip der Freiwilligkeit des Dienstes wurde von der Regierung ausdrücklich garantiert, wobei allerdings gesagt wurde, daß nach einer gewissen Zeit praktischer Erfahrungen über die „Voraussetzungen und die zweckmäßige Form einer Arbeitsdienstpflicht zu berichten sei.“

Erfahrungen sind inzwischen gemacht worden, insbesondere auch in bezug auf die von den Gewerkschaften von allem Anfang an angezweifelte Möglichkeit der Einhaltung des Grundsatzes der gemeinnützigen und zusätzlichen Arbeit. Voraussetzungen und Befürchtungen der Gewerkschaften bestätigten sich.

Es steht fest, daß in der Tat bei zahlreichen der zur Durchführung gelangenden Arbeiten von Zufälligkeit und Gemeinnützigkeit nicht gesprochen werden kann. Ferner ist — wie Dr. Walter Pahl in einem sehr instruktiven Artikel im wissenschaftlichen Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes „Die Arbeit“ berichtet — in sehr vielen Fällen festgestellt worden, daß die Arbeiten im F.A.D. bis um ein Drittel höhere Kosten gegenüber dem ordentlichen Arbeitsverhältnis verursachen und somit gesamtwirtschaftliche Ersparnisse nicht vorliegen.

Was die einzelnen Formen des Arbeitsdienstes betrifft, so haben sich drei Typen

herausgebildet: der pädagogisch orientierte, der militärdienstähnliche und der einseitig wirtschaftliche. Während die militärdienstähnlichen Lager ihr Hauptaugenmerk auf soldatische Tugenden und Untugenden alten Stils richten, verfolgt der F.A.D. des wirtschaftlichen Typs in erster Linie das Ziel der Ausnutzung billiger Arbeitskräfte. Die höchstmögliche Arbeitszeit von 42 Stunden (Mindestarbeitszeit 36 Stunden) wird strikt eingehalten oder auf Umwegen sogar überschritten. Durch das Einschalten von Unternehmern sorgt der Träger des Dienstes für eine Anpassung der Arbeitsformen an die Methoden des modernen industriellen Betriebes. Die Stoppuhr wird angewendet, Antreiberie betrieben, durch Prämien und Akkord die Leistung zu erhöhen versucht. Von erzieherischen Zielen ist keine Spur zu finden.

Da die Gewerkschaften heute wie früher auf dem Standpunkt stehen, daß Arbeitsdienst ohne erzieherische Ziele keine Daseinsberechtigung hat, kommt für sie logischerweise nur die Bejahung des ersten Typs in Betracht. Der Bildungsarbeit und der Freizeitgestaltung muß dieselbe Bedeutung beigemessen werden wie der körperlichen Arbeit. Mit diesem Typ sind denn auch die besten Erfahrungen gemacht worden. Wenn man im allgemeinen sagen kann, daß die Arbeitsleistung im Arbeitsdienst geringer ist als bei normaler Arbeit (um ca. 30 Prozent), so ist andererseits auch die Beobachtung gemacht worden, daß dort, wo die Arbeitsgemeinschaft eine sozialgerichtete Besinnungsgemeinschaft ist, d. h. wo engste Kameradschaft und ein gewisser Stolz auf die Leistungen dieser Gemeinschaft

vorhanden sind, die Arbeitsleistung im allgemeinen größer ist, ja oft sogar die normale Leistung übersteigt.

Dessen ungeachtet steht auch heute noch fest, daß, abgesehen von wenigen Idealisten, die meisten jugendlichen Arbeitslosen von materiellen Motiven in den Arbeitsdienst getrieben werden. Daß durch den Arbeitsdienst das Gefühl für eine „neu geartete Volksgemeinschaft“ geweckt wird — was vielfach in romantischer Weise von militärisch und nationalistisch orientierten Befürwortern des F.A.D. behauptet wird — ist nicht richtig. „Trotz der nur 30 S Taschengeld“, sagt W. Pahl, „bedeutet der F.A.D. für die meisten eine materielle Verbesserung ihrer Situation. Das Gros der Arbeitsfreiwilligen geht zum Arbeitsdienst, um der äußersten materiellen Not zu begegnen, um wieder einmal richtig satt zu werden, nicht um der Allgemeinheit zu dienen.“

In bezug auf die innere Organisation des F.A.D. besteht kein Zweifel darüber, daß das geschlossene Lager am stärksten die Erfüllung der erzieherischen Aufgaben des F.A.D. garantiert, weshalb auch die Tendenz besteht, die Entwicklung in dieser Richtung zu fördern. Schon jetzt fordert der Reichskommissar für den F.A.D., daß auch beim offenen Dienst, bei dem der — allerdings völlig ungenügende — „Arbeitsverdienst“ zur Auszahlung gelangt und keine Wohn- und Eßgemeinschaft vorhanden ist, ein Tagesraum für gemeinschaftliche Veranstaltungen zur Verfügung steht, in Zukunft ebenfalls nur ein Taschengeld von 30 S ausgezahlt und mindestens eine Mahlzeit gemeinsam eingenommen wird. Zurzeit arbeiten etwa zwei Drittel aller Arbeitsfreiwilligen

Unheimliche Fracht

Ein Roman aus der Südsee

3) von Edwin Demel

Copyright by: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main

Ich nahm mir unterdessen Mühe, ihn näher zu betrachten. Er war entschieden das Urbild eines guten Seemannes, trotz seiner bedeutenden Länge. Sein Gesicht drückte Gutmütigkeit in Verbindung mit viel Energie aus. Ich schätzte auf etwa fünfunddreißig Jahre, denn älter war er auf keinen Fall, obgleich man es hätte glauben können. Aber die Seeleute altern schnell.

„Haben Sie schon zu Abend gespeist?“ fuhr er fort. „Wenn nicht, so lasse ich Ihnen durch den Steward in Ihrer Kabine servieren, in die Sie mir freundlichst folgen wollen. Wir haben keinen gemeinsamen Speisesaal, da es nur wenige Offiziere an Bord gibt. Der zweite Offizier liegt fieberkrank in seiner Koje, der Ingenieur ist unter Deck und der Kapitän ist an Land. Sie müssen daher mit

meiner Begrüßung vorliebnehmen. Sie werden aber gewiß schlafen wollen und ich langweile Sie nur mit meinen Erklärungen.“

Er sagte die letzten Aufforderungen in einem merkwürdigen auffordernden Ton, als seien sie mehr ein Befehl, denn eine freundliche Fürsichtnahme auf mein Befinden, weshalb ich nicht anders konnte, als seiner liebenswürdigen Einladung nachzukommen.

Er führte mich in meine Kabine, die achter lag und zwar nicht geräumig, aber recht gut eingerichtet war.

„Wir sind immer darauf vorbereitet, unerwartete Gäste aufzunehmen,“ sagte er, mit halbem Lächeln. „Aus diesem Grunde finden Sie auch mehr Bequemlichkeiten hier, als dies sonst auf einem Handelsschiff üblich ist. Hoffentlich gefällt es Ihnen bei uns. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Nachtruhe.“

Dann blieb er aber doch noch stehen, ließ sein Auge umherschweifen und meinte so nebenbei:

„Zur Rechten wohnt der Kapitän, die Verbindungswände sind etwas dünn und Sie würden seine Anwesenheit bemer-

ken, falls er sich hier befände. Ich hoffe, es ist Ihnen dieser Umstand nicht unangenehm. Ja, zur Linken, da ziehen andere Passagiere ein, die wir erwarten.“

„Noch andere Passagiere?“ fragte ich neugierig. „Wer soll das sein?“

„Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen. Kümmere mich auch wenig darum, wen der Kapitän an Bord nimmt. Brachte Ihnen die Mitteilung, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie Gesellschaft haben würden. Auf Wiedersehen!“

Nach einer Weile erschien der Steward und servierte mir das Abendbrot; er war ein Chinese mit verschlossenem Gesicht, weshalb ich davon abfiel, mich bei ihm zu erkundigen.

Die unheimliche Ladung

Es war eine sehr unruhige Nacht, die ich verlebte, obgleich mein Lager durchaus nicht schlecht schien. Der Lärm, der an Bord herrschte, ließ mich nicht den Schlummer finden, den ich suchte.

Zuerst verursachte die von Westen kommende Brise durch ihr Summen und Singen ein recht störendes Geräusch. Ich verfiel in eine Art Halbschlaf, der mir

in offenen Diensten. Es besteht die Absicht, in diesem Jahre nicht mehr als ein Drittel der Dienstwilligen in offenen Lagern zu beschäftigen. Im Winter will man hauptsächlich nur die geschlossenen Lager aufrechterhalten. Für den Arbeitsdienst der Mädchen soll die offene Form zugelassen bleiben.

Das wichtigste Problem des Augenblicks sieht W. Pahl in der Heranbildung eines für die Aufgaben des F.A.D. speziell geeigneten und geschulten „Führerstamms von einheitlicher geistiger Prägung und einheitlichem sozialerzieherischem Ziel-

willen“. Für die bereits jetzt vorhandenen 285 000 Arbeitsfreiwilligen sollen in diesem Jahr etwa 2000 solcher geschulter Führer herangebildet werden.

Pahl schließt seine Ausführungen mit folgenden zusammenfassenden Feststellungen: „Ein deutscher Arbeitsdienst ist nur möglich in den Formen der Selbstverwaltung und der Selbstverantwortung. Zwangsmittel würden die spärlichen Kräfte der jungen Erwerbslosen gänzlich zerstören. Der Arbeitsdienst soll ihnen Raum geben, zu sich selbst zurückzufinden. Die Not ist schon furchtbarer Zwang genug!“

Zwischen Revolution und „Wohlfahrtsstaat“

„Die gesamte deutsche Wirtschaft muß sofort von allen Fesseln befreit werden. Jeder, sowohl Arbeiter wie Angestellter und Unternehmer, soll sich sein Brot dort suchen, wo er es am besten findet. (!) ... Jedem Menschen durch die soziale Gesetzgebung ein Mindesteinkommen garantieren zu wollen, das war eben der größte Fehler, der je gemacht worden ist.“

Diese schriften Töne redet Herr August Rostberg, der Mann der deutschen Kaliindustrie, in Nr. 6 der Bergwerkszeitung, die ihre redaktionelle Freude ausdrückt über den „Mut“, eine Forderung wie diese rückhaltlos und ohne Kompromisse zu vertreten ... und dann meint: „Nun werden die Gewerkschaften nicht schlecht über ihn herfallen.“

Wir wollten eben „über ihn herfallen“, als uns im selben Augenblick eine andere Äußerung in die Hand fiel, die ihrer Herkunft nach wohl geeignet ist, auf Herrn Rostberg und sein Blatt mehr Eindruck zu machen, als die Widerrede deutscher Gewerkschafter.

In den Vereinigten Staaten, dem vorbildlichen Land der freien kapitalistischen Kräfteentfaltung, gab es bislang keine „soziale Belastung“ und keine „garantierten Mindesteinkommen“. Und doch kracht der Bau seiner „freien Wirtschaft“ in allen Fugen. Schon vor drei Jahren

veranlaßte die Sorge um die Zukunft seines Landes den damaligen Präsidenten Hoover, eine Kommission von 500 Sachverständigen mit einem Bericht über die wirtschaftliche Lage und über Maßnahmen zu ihrer Besserung zu beauftragen. Dieser Bericht ist jetzt erschienen. Er befindet sich noch nicht in unseren Händen, doch werden die Kernpunkte seines Inhaltes und die daraus gezogenen Folgerungen bereits vereinzelt in der Auslandspresse besprochen. Da stehen an der Spitze die folgenden Vorschläge:

Eingriff des Staates in Wirtschaft und Sozialpolitik;
bessere Einkommensverteilung — besonders durch kräftige Besteuerung des Reichtums;
Steigerung der Kaufkraft der Massen;
Einführung des Sechstundentages und der Fünf-Tage-Woche;
Bildung eines leistungsfähigen Fonds zur Arbeitslosenunterstützung;
Verstaatlichung der gemeinnützigen Betriebe — eventuell auch des Kohlenbergbaues.

Wir fragen uns: Welches Bild wirtschaftlich-sozialer Zustände muß sich dem Blicke der 500 Männer (die wahrscheinlich durchweg privatkapitalistisch denken!) dargeboten haben, um sie zu Vorschlägen zu bewegen, die bisher als be-

denkenlose staatssozialistische Experimente hingestellt wurden oder als

„Wohlfahrtsstaat“, gegen den vor einem halben Jahre noch der Gastrollen-Kanzler von Papen so übereifert redete? Englische Zeitungen sprechen von: „Maßnahmen zur Verhütung der Revolution“. Und in dem Bericht selbst besagt eine Stelle: Wenn nicht ein tieferes soziales Interesse an den Tag gelegt werde, als dies bisher geschah, so gäbe es keine Garantie für die Vermeidung einer gewalttätigen Revolution, und das Verschwinden wertvoller Elemente des bestehenden Wirtschaftssystems — und fügt hinzu: „es gibt Zeiten, wo das Schweigen nicht mehr Neutralität bedeutet, sondern Mitschuld“.

Was sollen wir dem hinzufügen? — Nur das eine: daß wir den Mut, der aus solchen Feststellungen spricht, immerhin höher bewerten, als Eigenfönn, der sich mit lauten Wiederholungen seiner Unbelehrbarkeit über das drohende Verhängnis hinwegtäuscht. F. J. F.

Literarisches

„Planwirtschaft“, von Paul Hermberg (Professor, Doktor an der Universität Jena). Berlin 1933, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin SW 19, 64 Seiten, Großformat, Preis 1,70 M., Organisationspreis 1,25 M.

Schon die Aufsätze, in denen der Verfasser im Laufe des letzten Jahres einzelne Fragen der Planwirtschaft behandelte, haben in der Öffentlichkeit Interesse und Beachtung gefunden und zu lebhaften Auseinandersetzungen geführt. In der vorliegenden Schrift werden nun die Hauptprobleme der Planwirtschaft zusammenhängend untersucht.

Kann Planwirtschaft Krisen verhüten? Kann Planwirtschaft gerecht verteilen? Kann Planwirtschaft richtig wirtschaften? Welche Wege führen zur Planwirtschaft? Diese Fragen werden in knapper klarer Form gestellt und beantwortet.

keine Erquickung brachte und auch nicht von Dauer war. Vielleicht war ich nach den Vorgängen des Tages und in meiner Begierde, von hier wegzukommen, allzu aufgeregt. Das kann sein, würde aber noch immer nicht das Empfinden von irgend etwas Seltsamen, das ich sozusagen in der Luft liegen fühlte, erklären.

Ich hatte durchaus den Eindruck, als würde etwas vorkommen, etwas, das nicht zu den Annehmlichkeiten gerechnet werden kann. Wie ich eben wieder emporstreckte, vernahm ich durch das offene Bullauge das Knarren von Tauen und das Uchzen von Kränen, was mir verriet, daß die Ladung an Bord geschafft wurde. Dabei ermunterte ich mich vollständig, denn das Trampeln nackter Füße, scharfe Kommandoworte und Flüche störten mich. Hierauf wieder plumpste irgendwo eine schwere Last auf das Verdeck nieder.

Das Eigentümlichste aber war ein merkwürdiger Geruch, der vom Lande her durch das Bullauge hereinstrich; ein scharfer Geruch von etwas Tierischem. Ich suchte vergebens, mich zu erinnern, wo mir eine derartige Ausdünstung je-

mals in die Nase gestiegen sei. Ich konnte mich nicht besinnen. Darüber hörte ich es Mitternacht blasen und schlief ein.

Ein scharfes, anhaltendes Poltern in den kleinen Kabinen nebenan jagte mich hoch, nachdem ich, ich weiß nicht wie lange, geschlummert hatte. Der erste Eindruck, den ich hatte, war der, daß es völlig Nacht sei; eine pechfinstere Nacht, genau so, als ob sich der Himmel bewölkt habe. Nach einer Weile bemerkte ich jedoch, daß der Laden des Bullauges, offenbar von selbst, zugefallen war. Und nun lauschte ich auch den Geräuschen, die sich rechts und links von mir geltend machten. Es wurden halblaute Bemerkungen ausgetauscht, in der Kabine wurde herumgepoltert. Eine helle Frauenstimme und die tiefe eines Mannes konnte ich unterscheiden, ohne aber zu verstehen, was gesprochen wurde.

Und dann begann ein heftiger Durst von mir Besitz zu ergreifen. Ich wollte mit Wasser holen, kroch daher aus der Kabine und ging, als ich im Krüge keines fand, ohne das Licht anzudrehen, hinaus. Die Dunkelheit lag so dicht im Gange, daß es mir fast unmöglich war, auch nur

das geringste zu sehen. Und weil ich trotz allen Tastens den Schalter nicht finden konnte, gab ich meine Absicht auf und kehrte um, willens, den Durst zu unterdrücken und wieder auf die Matratze zu kriechen. Ich kam aber nicht dazu, durch die Tür zu gehen, denn mir begegnete etwas, das meine ohnehin schon erregten Sinne bis zur äußersten Grenze des Möglichen aufpeitschte.

Dicht vor mir, im Dunkel genau erkennbar, glühten zwei grünliche Punkte. Sie hatten einen sonderbar phosphoreszierenden Glanz, ungefähr so, wie man ihn nachts bei Katzen wahrnehmen kann, nur größer und deutlicher sichtbar. Und auch Fauchen ließ sich vernehmen, ein zorniges Fauchen tierischen Ursprungs. Und weil ich sonst nichts sehen konnte, erschrak ich naturgemäß über dieses Phänomen, und das nicht wenig. Ich prallte zurück und tastete mit der Hand nach einer Waffe, nach einem Stock oder dem gleichen, ohne aber etwas zu finden. Das Fauchen zog sich von der Tür zurück, ich konnte wieder in meine Kabine gelangen. An einen Schlaf war jedoch nicht mehr zu denken. Ich lag mit wachen Sin-

Fort mit der Margarineverordnung!

Bereits am 23. Dezember 1932 hatten die freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen telegraphisch an den Reichskanzler einen Protest gegen jede Kontingentierung von Einfuhr von Margarinerohstoffen; gegen jeden Beimischungszwang von Butter zur Margarine, gegen alle die Margarine verteuern oder verknappenden Maßnahmen gerichtet. (Siehe „Tabak-Arbeiter“ Nr. 53.) Am 3. Januar 1933 mittags wurden Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des ADGB-Bundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes bei dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft vorstellig. Sie erneuerten den bereits telegraphisch mitgeteilten Einspruch gegen die Absicht der Regierung und betonten besonders, daß nach ihrem Ermessen die Notverordnung vom 23. Dezember 1932 mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung nicht begründet werden könne. Es sei Sache des Parlaments, die von der Regierung gemachten Vorschläge zu prüfen und entsprechend gesetzgebend zu verabschieden. Der Reichswirtschaftsrat habe sich als gutachtliches Organ bei den Beratungen über Beimischungszwang wiederholt konsequent ablehnend ausgesprochen.

Die Frage sei aus dem Grunde so bedeutungsvoll, weil die Margarine, besonders die billigeren Sorten, heute das ausschließliche Fett der Armen, besonders der Arbeitslosen geworden sei. Ja, angesichts der gesunkenen Einkommen besonders der Kurzarbeiter und der niedrig entlohnten Angestellten und Beamten sei die Margarine heute als Ersatz für die Butter getreten. Die Gewerkschaftsvertreter forderten die Aufhebung der Notverordnung mit dem Ziel, einen Zwang zur Beimischung von Butter zur Margarine zu beseitigen, und belegten ihre Forderung mit einer Reihe von Gründen.

Der Minister konnte sich der Schilder-

ung der Notlage weitester Kreise der städtischen Bevölkerung nicht verschließen, eine Verteuerung der billigen Margarinesorten würde zu einer weiteren Einschränkung des Konsums von Fetten führen. Auf der anderen Seite sei die Lage der Landwirtschaft, besonders der Veredelungsprodukte erzeugenden Betriebe, unhaltbar geworden. Der Rückgang des Verbrauchs an Frischmilch habe eine gesteigerte Erzeugung von Butter zur Folge, die wiederum unverkäuflich bleibe. Die Regierung müsse Maßnahmen treffen, die der Landwirtschaft gesteigerten Absatz von Veredelungsprodukten er-

mögliche, ohne daß deshalb der Fettverbrauch namentlich der Minderbemittelten und Erwerbslosen beeinträchtigt werden könne.

Bis hierher der Bericht über die Aussprache beim Minister für Ernährung und Landwirtschaft. Wir möchten dem nur noch hinzufügen, daß der Landwirtschaft, soweit sie Veredelungsprodukte erzeugt, nur geholfen werden kann durch eine Steigerung der Kaufkraft der breiten Massen der Arbeiterschaft und nicht durch Maßnahmen, wie sie im Interesse der ostelbischen Großgrundbesitzer vom Reichslandbund immerwiedergefordert werden.

Adolf Hitlers Freund

Die Nazipresse veröffentlichte dieser Tage eine kurze Meldung, wonach Hitler mit dem ehemaligen Reichskanzler von Papen in Köln „im Hause eines Freundes der NSDAP.“ eine Aussprache gehabt habe. Nach dem alten Grundsatz: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist“, wollen wir uns diesen „Freund“ der Brauhäusler etwas näher ansehen. Ist es ein verzweifelter Erwerbsloser etwa, ein Mittelständler, der nicht mehr ein noch aus weiß, ein kleiner Kaufmann, ein Beamter, ein Angestellter, ach, denkt ja gar nicht daran. Bankier ist er, also, um in der Sprache der Nazis zu reden, ein Vertreter des raffenden Kapitals, ein Bank- und Börsengauler.

Da dieser Baron v. Schröder, Aufsichtsratsmitglied von 13 großen Aktiengesellschaften und nah verwandt ist mit den Inhabern der Bankhäuser J. Henry Schröder u. Co. in London und New York, kann er als ausgeprochener Repräsentant des internationalen Finanzkapitals gelten, also jenes Finanzkapitals, dem Adolf Hitler angeblich schärfsten Kampf ange-

sagt hat. Schröder, der Inhaber des Bankhauses H. J. Stein, unterhält nicht nur enge Beziehungen zur rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, er sitzt zum Beispiel im Aufsichtsrat der Dachgesellschaft des Flickkonzerns, der Charlottenhütte, wo er mit den Herren Silverberg, Bögl, Flick und Thyssen zusammentrifft, er unterhält auch geschäftliche Beziehungen zu den rheinischen Privatbanken Salomon Oppenheim jun. u. Co. und A. Levy.

Das ist der Freund der NSDAP, jener seltsamen „Arbeiterpartei.“ Und man muß sagen, er paßt würdig zu den anderen Freunden dieser Partei, zum Exkronprinzen, zum Rirdorff und Thyssen, zu Dr. Schacht, zum Herzog von Koburg, zu dem verstorbenen Hapag-Cuno und was sich noch alles in den Novembertagen des vergangenen Jahres im Hotel „Kaiserhof“ in Berlin bei Hitler blicken oder doch wenigstens vertreiben ließ. Wir wünschen Herrn Hitler noch einige solcher Freundschaften, und dann wird doch wohl allmählich das dümmste Schaf in Deutschland erkennen, was es mit dieser „Arbeiterpartei“ auf sich hat.

nen, bis endlich der Morgen graute und seine ersten schwachen Anzeichen durch die Ritzen im Laden des Bullauges in meine Kabine drangen.

Ich konnte mir die seltsame nächtliche Begegnung nicht erklären und war geneigt, an eine Sinnestäuschung zu glauben. Weit angenehmer berührte mich das leise Zittern und Stampfen zu meinen Füßen, das mir den Beginn der Reise verkündete. Die „Exploradora“ war in See gegangen, die Maschinen arbeiteten, wir hatten Utico verlassen.

Ich fühlte mich wie erschlagen, weshalb ich keineswegs aufstand, sondern mich begnügte, die Läden des Bullauges zu öffnen und zu warten, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand und heftige Schläge gegen die Tür donnerten. Jetzt erhob ich mich, kleidete mich an, wusch mich und stolperte in den Gang hinaus, der bereits reges Leben und nichts von dem aufwies, was mich in der Nacht geängstigt hatte. Ich fiel beinahe über den chinesischen Steward, der an meine Tür geklopft hatte.

„Der Kapitän läßt Sie bitten, zum Lunch zu kommen,“ sagte er. „Das ist bei

uns so Regel, wenn wir Passagiere an Bord haben.“

Als ich in die Kapitänskajüte eintrat, geriet ich sogleich unter ein Kreuzfeuer durchdringender Blicke. Es befanden sich in dem verhältnismäßig kleinen Raum nicht weniger als fünf Personen. Und jede derselben sah mich an. Oben an der Spitze saß der Kapitän, genau so schmutzig und nachlässig in Kleidung und Aussehen, wie ich das gestern beobachtet hatte. Ihm zur Rechten befand sich eine Dame. Ich muß sagen, ich war angenehm überrascht, derartiges hier zu finden. Sie war, ohne ihr schmeicheln zu wollen, eine Schönheit; zwei dunkle, schwermütig glänzende Augen, im Verein mit einem geradezu klassisch geschnittenen Profil, bestätigten das. Und die Figur, sie konnte, so viel ich wahrzunehmen imstande war, diesen Eindruck nur verstärken. Um so häßlicher war der Mann, der zur Linken des Kapitäns saß. Er schien mir einer jener Menschen zu sein, die aus nichts anderem als aus blankem Verstande bestehen. Sein Kopf war groß, dick, und unförmlich, ein richtiger Wasserschädel, auf dem sich kein einziges Haar befand und von

dem die Ohren weit abstanden. Die Augen aber verwischten den üblen Eindruck, sie waren groß und sprechend, eine ungewöhnliche Intelligenz und Willenskraft verratend. Bei seiner unbedeutenden Körperlänge konnte man eigentlich nichts anderes als den Kopf über die Tischplatte hervorstechen sehen. Neben ihm saß der erste Offizier, drüben auf der anderen Seite, neben der Dame, ein anderer Seemann mit ziemlich gewöhnlichen Zügen und von Durchschnittsgröße. Alle diese Leute betrachteten mich mit einiger Neugier, wie das immer der Fall zu sein pflegt, wenn man gezwungen ist, eine größere Spanne Zeit miteinander zuzubringen.

„Ah, das ist ja Mr. Fowler,“ lachte der Kapitän. „Ich nehme mir die Freiheit, die Bekanntschaft der Herrschaften zu vermitteln. Hier, verehrte gnädige Frau, sehen Sie Mr. Fowler, der nach Hongkong fährt, um dort irgendeine Filiale zu übernehmen. Hier ist Mrs. Ballian; daneben sehen Sie ihren Gemahl,“ er wies dabei mit dem Finger auf das Männchen mit den kleinen Augen, „und hier endlich haben Sie meinen ersten

O wonnevolle Jugendzeit!

Allezeit hat dem Sehnen und Sinnen der Menschen ein Zustand als Gipfel irdischen Glücks vorgeschwebt; höher als Macht, schöner als Reichthum, wichtiger als Wissen: das ist der Wunschtraum ewiger Jugend! Ewig jung sein, um ewig zu genießen; ewig jung und schaffenskräftig, ewig jung und schön bleiben, wenn alles ringsumher welkt und wieder aufblüht und wieder welkt — dieses Glück schien vielen Völkern so überwältigend, daß sie damit ihre Götter ausstatteten.

Aber für die Menschen sind weder die Äpfel der Hesperiden geschaffen, in die die Griechen die Kraft des Jungbleibens gelegt dachten, noch das Wasser des Lebens, das der persische Prinz aus Taufendundneinzig Nacht erobern wollte. Weder der Stein der Weisen, noch die Lebenselixiere der Scharlatane aller Zeiten haben gehalten, was ihre Erfinder sich und anderen von ihnen versprochen: Immer noch ist der Menschen Leben wie das Gras und wie des Grases Blume, das unter der Sichel der Zeitlichkeit dahinwelkt, „als sei es nie gewesen“.

Woher stammt dieses dunkle Verhängnis? Weshalb muß der Mensch alt und gebrechlich werden, wenn ihn nicht schon in der Jugend das Schicksal dahintrafft? Das Welken, Altern und Sterben fließt aus derselben Quelle, wie das Geborenwerden, Wachsen und Blühen aus der geheimnisvollen Kraft, die man „Leben“ nennt, ohne im Grunde irgend etwas von ihr zu wissen. Noch hat kein Mensch ergründet, woher „Leben“ kommt, wie es sich weiter überträgt, was aus ihm wird, wenn das Belebte nicht mehr lebt. Nur das ist gewiß, daß auf Erden alles, was einmal zu leben begonnen hat, auch wieder einmal aufhören muß zu leben. Aber das belebte Wesen scheidet, von plötzlichen Todesfällen abgesehen, ebenso allmählich vom Leben, wie es allmählich zu leben beginnt.

Aus der zarten Keimzelle, die ihr Leben nur dadurch bekundet, daß sie wächst, entwickelt sich in langsamem Werden das Tier, die Pflanze, der Mensch mit all den wunderbaren Organen, die sich das Leben für den Daseinskampf geschaffen hat. Nun schreitet zum Leben erwacht der Mensch in Jugendkraft und Schaffensfülle einher, nun steht der Baum im Schmuck seiner Blätter und Blüten, nun beginnt das Tier den ihm gewiesenen Lebensweg und nutzt die Fähigkeiten, die die Natur seinem Körper verliehen hat. Und jedes dieser Wesen besteht aus Millionen, Milliarden belebter Zellen, jede einzige dieser Zellen ist in dem Sinne tätig, der zu ihrer Bildung geführt hat.

Da muß die Leberzelle in jedem Augenblick des Lebens Zucker verdauen, die Gehirnzelle muß den chemischen Reiz des Lichtes auf den Sehnerven weiterleiten, das Blattgrün muß aus Kohlenensäure und Wasser Stärke herstellen und zu alledem muß jede Zelle noch für ihr eigenes Bestehen sorgen, indem sie Nahrung aufnimmt, Abfallstoffe ausscheidet und, wenn ihre Zeit gekommen ist, neue Zellen aus sich hervorgehen läßt. Denn darin zeigt sich schon beim jungen Lebewesen die Unerbittlichkeit des Lebens, daß es auch der einzelnen Zelle nur eine gewisse Lebensdauer zubilligt. Ist diese erfüllt, so ist die Zelle verbraucht und muß untergehen, um anderen jüngeren, lebenskräftigeren Platz zu machen. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen“, kann jeder einzelne Mensch auch von seinen eigenen Zellen sagen. Aber allmählich läßt die Kraft des Körpers, Erfaß zu schaffen, nach. Wo früher im jugendlichen Wesen strotzend mit Leben erfüllte Zellen an die Stellen der verbrauchten traten, da teilen sich im zunehmenden Alter die Zellen müder und karger; ihre Leistungsfähigkeit wird mangelhafter, dürftiger.

Beim Menschen versagen vor allem die Blutgefäße und das Herz. Unter der

jahrzehntelangen Arbeit der Zusammenziehung und Wiedererweiterung, in der die Tätigkeit dieser Organe besteht, leidet schließlich die Zellen besonders der kleinsten Schlagadern. Die Gefäße werden mehr oder weniger starr, das Blut findet in seiner Fortbewegung, von der wieder die Ernährung der übrigen Körperteile abhängt, einen schädlichen Widerstand und so fügt sich Schädigung an Schädigung. Daher ist die beschriebene Erkrankung, die Gefäßstarre, das Musterbeispiel einer „Abnutzungs“krankheit. Der Abnutzung unterliegt auch die Linse des Auges; sie verliert die Möglichkeit, sich den Sehweiten anzupassen und der Mensch merkt, daß ihm das genaue Betrachten naher Gegenstände schwer und schließlich unmöglich wird: er ist „alterssichtig“. Ebenso lassen die Geisteskräfte nach; die Muskeln versagen ihren Dienst, der Körper sinkt zusammen.

Freilich erfassen diese Abnutzungerscheinungen nicht jeden Menschen in gleicher Weise und in demselben Lebensalter. Wer zuwenig und wer zuviel Anforderungen an seine Lebenskraft stellt, wird selbst oder in seinen Nachkommen früher oder später den Schaden haben. Wer zuwenig zumutet, enthält seinem Körper und seinem Geist die nötige Übung und Stählung vor, ohne die die Kräfte verkümmern. Umgekehrt zehrt übergroße Belastung an dem überanstrengten Menschen, mag die Ueberbelastung in Sorgen und Kummer und übermäßiger Arbeit, vielleicht sogar bei unzureichender Ernährung bestehen oder mag sie schuldhaft durch allzu starken Gebrauch von Genussgütern, durch zügelloses Sichausleben oder überhaupt durch unzweckmäßige Lebensweise hervorgerufen sein. Das Maßhalten in allen Dingen, das schon die Weisheit der Alten als die Grundlage des Lebens pries, ist auch das einzige Mittel, um die natürliche Abnutzung des Körpers hinauszuschieben. 3.

Offizier, den Sie ja schon kennen; zum Schlusse dann noch unseren Maschineningenieur Mr. Franzeschi. Ich bitte Sie, Platz zu nehmen. Wir halten die Mahlzeiten gemeinsam in meiner Kabine, da ich keinen Speisesaal an Bord habe. Sie werden doch dagegen nichts einwenden wollen?“

„Nein, im Gegenteil, es ist mir recht, nicht allein bleiben zu müssen.“

Als ich mich, nachdem ich allen die Hand geschüttelt hatte, niederlegte und die Füße unter den Tisch steckte, stieß ich an etwas Weiches, das nachgab, sich rührte und ein zorniges Knurren hören ließ. Ich fühlte, wie ich rot wurde.

„O, erschrecken Sie nicht“, sagte die Dame und lächelte mich an, während auch die anderen grinsten und sich insbesondere der Kapitän vor Lachen ausschütten wollte. „Es ist nichts von Bedeutung, bloß Liddi; Liddi, komm hervor, komm!“

Und zu meinem nicht geringen Entsetzen schob sich zwischen meinen Beinen der größte Jaguar hindurch, den ich je gesehen. Ich hatte ihn, da er unter dem Tisch lag, nicht bemerkt. Nun aber streckte er sich, nach Katzenart behaglich schnur-

rend, lang aus, gähnte und ließ dabei zwei Reihen unheimlicher Zähne sehen, während seine Krallen scharrend über den Boden fuhren. Seine Ohren legten sich glatt zurück, seine Haare sträubten sich am Körper. Zugleich nahm ich den Geruch, der mir schon in der Nacht aufgefallen war, neuerdings wahr.

Und während ich ein gelindes Grauen verspürte, lachte und scherzte die Dame mit dem Ungeheuer. Ihr häßlicher, kleiner Mann schien gleichfalls nicht die geringste Furcht zu empfinden, faßte die Katze beim Schwanz und zog sie zu sich heran, ohne sich um das unwillige Knurren des Tieres zu kümmern. Der Kapitän und Bjöwul Skallefanger rückten dagegen etwas zur Seite, indessen der Ingenieur offenkundiges Unbehagen verriet und Miene machte, aufzustehen.

„Bleiben Sie sitzen, Franzeschi“, befahl der Kapitän. „Sie haben doch das Vieh die ganze Zeit zu Füßen gehabt und müssen sich endlich daran gewöhnen. Ich verstehe das nicht! Wir kann ein solches Tierchen keine Furcht einflößen.“

Ich glaubte seinen Worten nicht recht, sah ich doch, wie er sich ängstlich bemühte,

die Beine einzuziehen. Aber er wollte der Dame gegenüber mit seiner Beherztheit prahlen. Das schien mir gewiß. Und so gab ich mir Mühe, den Schauder, den mir Katzen schon seit meiner Jugendzeit einflößen, zu unterdrücken, indem ich mir einzureden versuchte, ein Jaguar sei keine, oder zu mindestens eine recht große Katze, daher auch nicht mit allen Mitgliedern dieser Familie in einen Topf zu werfen. Das aber wollte mir nicht gelingen und meine Ruhe kehrte nicht eher zurück, als bis Mrs. Ballian das Tier mit einem befehlenden Worte aufs neue unter den Tisch scheuchte.

„Wie haben Sie denn geschlafen?“ fragte mich der Kapitän mit offenkundiger Neugier.

„Nicht sehr gut, Sir“, entgegnete ich ihm. „Der Lärm war zu groß. Er wurde vermutlich beim Einnehmen der Ladung vollführt.“

„Das stimmt“, lachte er, ohne seine bleiernen Augen von mir zu nehmen. „Wir haben auch die schönste Ladung an Bord geholt, die von der „Exploradora“ je geführt wurde. Wollen Sie wissen, was es ist?“ (Fortsetzung folgt)

Die Beschäftigungsmöglichkeit am Jahreschluß

Wenn die statistischen Erhebungen, die der Deutsche Tabakarbeiter-Verband am Ende eines jeden Monats zur Feststellung der Beschäftigungsmöglichkeit seiner Mitglieder veranstaltet, in ihrem Ergebnis für Dezember auch nicht so zuverlässig sind wie in den anderen Monaten, weil die Betriebe der Feiertag- und der Inventur wegen zum Teil geschlossen bleiben, wollen wir doch der Vollständigkeit wegen den Leserinnen und Lesern die Dezemberzahlen nicht vorenthalten

Erfast wurden diesmal insgesamt 48 681 (12 105 männliche und 36 576 weibliche) Mitglieder, von denen 18 458 (4965 männliche und 13 493 weibliche) völlig arbeitslos waren und 15 669 (3494 männliche und 12 175 weibliche) verkürzt arbeiten mußten. Im einzelnen war die tarifliche Wochenarbeitszeit verkürzt um

bei	1—8	9—16	17—24	25 u. mehr
Männlichen	1865	1054	423	152
Weiblichen	5821	4494	1344	516
Insgesamt	7686	5548	1767	668

Demgegenüber konnten 13 933 (3467 männliche und 10 466 weibliche) Mitglieder die in den Tarifverträgen festgelegte wöchentliche Arbeitszeit voll ausnutzen, während 621 (179 männliche und 442 weibliche) darüber hinaus arbeiteten, und zwar wurden Ueberstunden gemacht:

bei	1—3	4—6	7 und mehr
Männlichen	91	56	32
Weiblichen	161	218	63
Insgesamt	252	274	95

Die Verhältniszahlen der beiden letzten Monate des vergangenen Jahres, die wir zu Vergleichszwecken folgen lassen, ergeben folgendes Bild. Von je 100 statistisch erfaßten Verbandsmitgliedern waren

Insgesamt	Arbeitsl.	Kurzarb.	Vollarb.	Ueberarb.
November	35,49	26,60	35,60	2,31
Dezember	37,91	32,19	28,62	1,28
	+ 2,42	+ 5,59	- 6,98	- 1,03

Zigarrenherstellung				
November	37,94	26,73	32,05	3,28
Dezember	40,99	26,97	30,23	1,81
	+ 3,05	+ 0,24	- 1,82	- 1,47

Zigarettenherstellung				
November	33,71	18,74	47,55	—
Dezember	34,53	41,60	23,79	0,08
	+ 0,82	+ 22,86	- 23,76	+ 0,08

Kautabakherstellung				
November	5,21	67,78	27,01	—
Dezember	6,22	65,63	28,15	—
	+ 1,01	- 2,15	+ 1,14	—

Rauchtabak- und Schnupftabakherstellung				
November	31,02	32,16	36,09	0,73
Dezember	34,65	35,53	29,66	0,16
	+ 3,63	+ 3,37	- 6,43	- 0,57

Auf die einzelnen Zweige der Tabakindustrie verteilten sich die statistisch erfaßten Verbandsmitglieder wie folgt. Es gehörten zur Herstellung von

	Männl.	Weibl.	Zus.
Zigarren	9493	24 149	33 642
Zigaretten	1063	10 307	11 370
Kautabak	900	965	1 865
Rauch- und Schnupftabak	649	1 155	1 804

Von ihnen waren in der Herstellung von

	Arbeitsl.	Kurzarb.	Vollarb.	Ueberarb.
Zigarren	13 791	9 074	10 168	609
Zigaretten	3 926	4 730	2 705	9
Kautabak	116	1 224	525	—
Rauch- und Schnupftabak	625	641	535	1

Abschließend bringen wir eine Gegenüberstellung, aus der zu ersehen ist, wieviel Arbeitsstunden in der letzten Woche der angeführten Monate auf die statistisch erfaßten Verbandsmitglieder entfallen. Die Zahl der Arbeitsstunden betrug in der

Zigarrenherstellung			
	Insgesamt	pro Mitgl.	pro beschäft. Mitgl.
November	928 454	26,87	43,29
Dezember	850 270	25,27	42,83
	- 78 184	- 1,60	- 0,46

Zigarettenherstellung			
November	297 524	25,89	39,05
Dezember	248 502	21,86	33,38
	- 49 022	- 4,03	- 5,67

Kautabakherstellung			
November	73 505	40,28	42,49
Dezember	74 594	40,00	42,65
	+ 1 089	- 0,28	+ 0,16

Rauchtabak- und Schnupftabakherstellung			
November	59 117	30,57	44,32
Dezember	49 876	27,65	42,30
	- 9 241	- 2,92	- 2,02

Tabakernte 1931 und Tabakanbau 1932

Im Erntejahr 1931 (1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932) erhöhte sich die Gesamtzahl der Tabakpflanzler von 58 901 im Jahre 1930 um 1,4 v. H. auf 59 749. Die Zahl der gewerbmäßigen Pflanzler, die 1930 45 182 betrug, ist 1931 auf 51 953 (+ 15,0 v. H.) gestiegen. Die Zahl der Kleinpflanzler (§ 12 Abs. 3 d. Tab.-A.-O.) hat sich dagegen von 13 719 im Jahre 1930 auf 7796 verringert (- 43,2 v. H.).

Nach dem endgültigen Aufnahmeergebnis wurden im Berichtsjahr 1931 1108 Hektar mehr mit Tabak bepflanzt als 1930. Die Gesamterntefläche der Tabakpflanzungen betrug 10 382 Hektar gegen 9274 Hektar im Jahre 1930; darunter befanden sich 24 Hektar (1930: 32 Hektar), die von Kleinpflanzern nur für den eigenen Hausbedarf bepflanzt wurden. Für den gewerblichen Anbau ergibt sich eine Zunahme der Erntefläche gegen 1930 um 1116 Hektar = 12,1 v. H. Der nichtge-

werbliche Anbau wurde dagegen um 8 Hektar = 24,8 v. H. eingeschränkt.

Der Grund für die Zunahme des gewerblichen Tabakbaus dürfte darin zu suchen sein, daß der im Vorjahr erzielte verhältnismäßig hohe Preis das Interesse für den Anbau wieder gehoben hat; zahlreiche Pflanzler haben auch angenommen, daß die am 1. Januar 1931 erfolgte beträchtliche Erhöhung der Zollsätze für Tabakblätter, Tabakrippen, Tabakstengel usw. eine erheblich stärkere Nachfrage nach inländischen Erzeugnissen auslösen würde.

Die Ernte 1931 ergab 231 808 dz¹⁾ halten. (1930: 210 506 dz) dachreifen Tabak im Werte von 22,3 Mill. Mark (1930: 24,9 Millionen Mark). Von einem Hektar wurden durchschnittlich 22,4 dz (1930: 22,7 dz) trockene, dachreife Tabakblätter gewonnen.

Landesfinanzamtsbezirke	Tabakernte 1931		Erntefläche		Zunahme gegen 1930		Erntemenge	
	ha	v. H.	ha	v. H.	ha	v. H.	dz	v. H.
Karlsruhe	5 198	+	473	+ 10,0	117 935	50,9		
Würzburg	2 496	+	142	+ 6,0	56 533	24,4		
Brandenburg	778	+	134	+ 20,8	13 913	6,0		
Rhinlsgberg	502	+	68	+ 15,8	11 702	5,0		
Nürnberg	388	+	61	+ 18,8	9 323	4,0		
Darmstadt	351	+	83	+ 30,9	6 196	2,6		
Stettin	302	+	61	+ 25,6	5 457	2,4		
Hannover	165	+	53	+ 47,2	5 087	2,2		
Stuttgart	106	+	4	+ 3,6	2 662	1,2		
Abrige Bezirke	96	+	29	+ 42,6	3 060	1,3		
Zusammen	10 382	+	1 108	+ 11,9	231 808	100,0		

Als Gesamtdurchschnittspreis wurden 96,19 M für 1 dz dachreifen Tabak ermittelt gegen 118,32 M im Vorjahr.

Im Erntejahr 1932 (1. Juli 1932 bis 30. Juni 1933) hat sich der Anbau weiter gehoben. Nach vorläufiger Ermittlung betrug der Umfang der Tabakanpflanzungen 10 846 Hektar gegenüber einer Erntefläche von 10 382 Hektar im Jahre 1931; dabei sind einbegriffen 29 Hektar (1931: 24 Hektar), die nur für den eigenen Hausbedarf bepflanzt wurden. Für den gewerblichen Tabakanbau ergibt sich eine

Steigerung der Pflanzungsfläche um 464 Hektar = 4,4 v. H., für den nicht gewerblichen Anbau eine solche von 5 Hektar = 19,4 v. H.

Die Zahl der gewerblichen Tabakpflanzler zeigt eine Zunahme von 51 953 im Jahre 1931 um 7,6 v. H. auf 55 886. Die Zahl der Hausbedarfspflanzler hat sich von 7796 im Jahre 1931 um 37,7 v. H. auf 10 733 vermehrt.

¹⁾ Hierin ist Kleinpflanzertabak nicht ent-

Landes- finanzamts- bezirke	Gewerblicher Tabakanbau			Anbau von Tabak für den eigenen Hausbedarf (Kleinpflanzer abak)	
	Zahl der Tabak- pflanzler	Zahl der mit Tabak bepflanzten Grundstücke	Flächeninhalt (Ar)	Zahl der Tabak- pflanzler	Flächeninhalt der mit Tabak bepflanzten Grundstücke (Ar)
Karlsruhe	31 261	49 795	529 693,27	7	2,55
Würzburg	12 915	21 475	259 183,68	37	15,28
Brandenburg..	1 684	4 329	89 501,96	155	57,85
Königsberg ...	752	1 930	52 061,15	9 916	2 498,32
Nürnberg.....	2 076	2 799	39 923,27	1	1,62
Darmstadt	1 152	2 428	37 537,06	21	6,92
Stettin	814	2 086	32 764,35	39	158,57
Hannover.....	2 220	2 598	19 339,17	1	1,27
Stuttgart	1 705	1 977	10 793,87	2	29,48
Uebrige Bezirke	1 307	1 497	10 972,49	188	81,94
Zusammen ...	55 886	90 914	1 081 770,27	10 733	2 853,80

Auf Grund der Verordnung vom 24. Februar 1931 ist für den gewerblichen Tabakanbau die Gesamtfläche auf 10 916,20 Hektar begrenzt worden; der tatsächliche

gewerbliche Anbau des Jahres 1932 hat demnach 99,1 v. H. dieser zulässigen Gesamtfläche erreicht.
(„Wirtschaft und Statistik“)

Berichte aus Gauen und Zahlstellen

Alverdißen. Am 6. Januar fand in Alverdißen i. Lippe, nach Gründung der dortigen Zahlstelle, die erste öffentliche Tabakarbeiter-versammlung statt, die sehr gut besucht war. Es hatten sich auch etwa 25 nationalsozialistische Tabakarbeiter, die bei der Firma Garves & Co (Alverdißen) beschäftigt sind, in SA-Uniform eingefunden. Gauleiter Kollege Borchard (Herford) referierte über „Zweck und Ziel des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes“. In einem 1½stündigen Vortrage schilderte Redner die Entwicklung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, sowie die Kämpfe, die der Verband um Besserstellung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Tabakarbeiter geführt hat. Von den Vorkriegsverhältnissen ausgehend, zeigte er, wie die Stärke der Organisation jeweils das Spiegelbild bei den einzelnen Lohn- und Tarifverhandlungen war. Nur wenn der Deutsche Tabakarbeiter-Verband an Mitgliedern stark ist und die Mitglieder dem Verband gegenüber ihren Verpflichtungen nachkommen, ist es möglich für die Tabakarbeiter menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen, denn den Unternehmen ist nur durch Geschlossenheit und Kampf abzurufen, was dem Tabakarbeiter für seine Arbeitsleistung an Lohn zusteht. Außer den Kämpfen, die der Deutsche Tabakarbeiter-Verband für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen führt, gewährt er seinen Mitgliedern Rechtsschutz und die im Statut festgelegten Unterstützungen im Falle des Arbeitskampfes, der Arbeitslosigkeit und der Invalidität. Außerdem zahlt er Umzugs-, Fahrgehalt- und Sterbeunterstützung. In diesem Zusammenhang ging Redner auf die Heße ein, die gegen den Deutschen Tabakarbeiter-Verband und seine Funktionäre insbesondere von den Nationalsozialisten betrieben wird, indem sie den Tabakarbeitern in Alverdißen erzählten, daß die Beiträge, die die Mitglieder dem Verband zahlen, in die Taschen der Bonzen fließen und diese sich viele Bäume davon anfreßen. Durch Zahlen wurde bewiesen, welche Summen, außer der Finanzierung der Bohnenkämpfe, wieder durch Unterstützungen an die Mitglieder zurückfließen und dadurch bis ins kleinste die Lügenpropaganda der Nazis widerlegt. Als Kollege Borchard den Lohnraub, den der Nazifabrikant Hollenberg Inhaber der Firma Garves & Co. in Alverdißen, seit dem Frühjahr 1931 an seinen Arbeiterinnen und Arbeitern betrieben hat, schilderte und feststellte, daß dieser Fabrikant seinen Zigarrenmachern, die zum größten Teil iramme SA-Leute sind, durchschnittlich 3 A pro 1000 Zigarren an Kollerlohn zuwenig gezahlt hat (stützten die anwesenden SA-Leute (auch Tabakarbeiter) auf den Redner

ein und bedrohten und beschimpften ihn als Verräter und Lügner. Auch als ihnen die Löhne der einzelnen Sorten, die bei der Firma Garves & Co. hergestellt werden, und die Originalschiedsprüche des Reichsschiedsgerichts, die durch den Deutschen Tabakarbeiter-Verband erwirkt sind, vorgelegt wurden, und diese zu 100 Prozent bestätigten, was der Redner behauptet hatte, gebärdeten sie sich weiter wie die Wilden und bezichtigten alles als Verleumdung und Heße gegen ihren Brotherrn. Herr Hollenberg hat, wie durch die Versammlung bekundet wurde, behauptet, daß die Schiedsprüche des Reichsschiedsgerichts zum überwiegenden Teil zu seinen Gunsten ausgefallen seien, er aber für die Zukunft statt 50 Prozent 60 Prozent vom Tariflohn als Kollerlohn zahlen wolle. Die Schiedsprüche des Reichsschiedsgerichts Nr. 543 und 544 beweisen das Gegenteil. Vom Redner wurde betont, wenn Herr Hollenberg diese Behauptung aufgestellt hätte, er wissenschaftlich die Unwahrheit gesagt habe. Da die Schutztruppe des Herrn Hollenberg gegen den Redner und Versammlungsleiter eine immer drohendere Haltung eingenommen und die Versammlung durch Gröhlen zu stören versucht hatte, wurde polizeilicher Schutz angerufen. Vier Polizeibeamte erschienen und brachten die Heiden des Dritten Reiches in ganz derber Weise zur Ruhe. Dann hörten sie bis zum Schluß der Versammlung dem Redner aufmerksam zu, obwohl er ihnen noch manches unliebsame sagte. Die Tabakarbeiter von Alverdißen werden aus diesen Vorgängen ihre Lehren ziehen und den rauen Kämpfern des Dritten Reiches den Rücken kehren. Auch manchem SA-Mann werden die Augen aufgegangen sein. Er wird sich zu der Erkenntnis durchbringen müssen, daß nur durch den Deutschen Tabakarbeiter-Verband die Interessen der Tabakarbeiter vertreten werden können.

Plantag-Zwidan. In unserer am 11. Januar im Restaurant „Konjum“ stattgefundenen Jahresversammlung konnten wir unseren neuen Gauleiter erstmalig begrüßen. Kollege Schomburg hielt Rückblick und Ausblick und führte u. a. aus, daß die Wirtschaftskrise auch bei den Tabakarbeitern nicht Halt gemacht und viele Kolleginnen und Kollegen aus dem Produktionsprozess herausgeworfen habe. Unsere heutigen Wirtschafts(ver)führer trügen allein die Schuld an diesem großen Arbeitslosenheer und nur an der Arbeiterschaft wird es liegen, in geschlossener Front eine andere Wirtschaftsform als die bestehende aufzubauen. Sie muß sich das Vollerwerb hauptsächlich in den gewerkschaftlichen Organisationen schaffen und jeder einzelne habe die Verpflichtung, hierbei mitzutun und mitzuwir-

ten. Der 21. Verbandstag habe einstimmig das Gelöbniß abgelegt, im Sinne unserer Allen weiterzuwirken, um für die Tabakarbeiter-schaft ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen. Anschließend gab Kollege Goldhahn den Quartals-, Kassen- und Jahresbericht. Kollegin Halbauer berichtete von der Revision und hat um Entlassung des Kassierers, der einstimmig abgestimmt wurde. Bei der darauf folgenden Neuwahl der Ortsverwaltung empfahl Kollege Schomburg, die alte Ortsverwaltung in ihrer Gesamtheit wiederzuwählen, was auch einstimmig getan wurde. Nachdem noch einige örtliche Dinge besprochen waren, schloß der Bevollmächtigte Kollege Goldhahn mit der Aufforderung, im kommenden Jahr mehr für die Organisation tätig zu sein, mit einem „Freiheit!“ die Versammlung.

Bekanntmachungen

Am 21. Januar ist der 3. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 5. Januar, Helmershausen 188,85.
 - 6. Dillenburg 6,55, Karlsruhe 40,—, Pirna 35,—, Leipzig 600,—, Gelnhausen 13,25, Parchim 32,—.
 - 7. Danzig 100,—, Schorndorf 100,—, Würzburg 31,45, Michelfeld 34,80, Eibing 800,—, Steinau —,35
 - 8. Pfaffenhofen 100,—.
 - 9. Krollen 5,90, Buttstädt 14,60, Emmendingen 100,—, Haynrode 58,60, Eisenach 73,15, Sonneborn 15,—, Dresden 3000,—, Friedr. Richthofen 1,90, Neuhütten 1,75, Lorch 50,—.
 - 10. Oberkunnorsdorf 30,—, Gr. Rhüden 112,65, Landschut 54,60, Matenfels 1,40, Schönberg 125,—, Plauen 25,20, Nordhausen 600,—, Hannover 800,—, Berlin 3000,—.
 - 11. Renzingen 10,60.
 - 12. Tangermünde 31,—, Burgsteinfurt 165,—, Ermischwerdt 9,10, Treffurt 700,—.
 - 13. Nordhausen 600,—, Dresden 300,—.
 - 15. Hohenheim 100,—, Heilbronn 158,85.
- Bremen, 16. Jan. 1933. Joh. Krohn.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband

Bremen, An der Weide 20.

Fernruf: Amt Domsheide 20 780.

Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husing.
Geld- und Einschreibsendungen nur an Johannes Krohn, Postcheckkonto: 5349, Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der GCG Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Filiale Bremen.
Ausshufvorsitzender: Ludwig Selpien, Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 89/91, Telefon 342 500.

Achtung, Zigarrenmacher!

Die Gelegenheit zum **selbständig**

werden ist da. Seit dem 1. Januar 1933 genehmigen die zuständigen Zollämter auf Antrag wieder die Errichtung von Zigarren-Herstellungsbetrieben. Schon mit geringen Barmitteln können Sie sich eine Existenz schaffen, da wir Ihnen je des Quantum Rohtabak liefern und zwar in so vorzüglicher Qualität und zu so billigen Preisen, daß Sie einen guten Verdienst und auch schnellen Absatz der Zigarren haben.

Fordern Sie sich unsere Januar-Preisliste an und geben Sie uns an Hand derselben Ihren Probeauftrag.

Hoyermann & Co., Bremen
G. m. b. H. Altenwall 21